

richern und Bebel, allenfalls mit Liebknecht und durch Kompromiß mit den anderen aus der Parteileitung entschieden. Dazu gehörte dann allerdings auch das briefliche Gespräch mit nicht unmittelbar beteiligten Freunden, deren Zustimmung man sich versichern, bei denen man »Dampf ablassen« und mit denen man Probleme erörtern konnte. Diese Rolle hat Engels für Bebel gespielt, ebenso wie Kautsky für Bernstein, was auch aus den schon veröffentlichten Briefwechseln bekannt war. Das Studium solcher individueller Äußerungen im konkreten Konflikt ermöglicht doch ein plastischeres Bild von den Menschen und davon, wie es damals zwischen ihnen »menschelte<sup>12</sup>«, als eine für die »ideologischen Auseinandersetzungen der Gegenwart« angefertigte Analyse (S. 20) es bieten kann. Wollte man tiefere Untersuchungen über die multikausalen Faktoren der Entwicklung zum Reformismus vorlegen, so müßte man ohnehin zu anderen Quellen greifen.

Ob die Kernfrage des Streites war, daß »der Marxismus weiterhin die Grundlage der Strategie und Taktik der Partei blieb« (S. 12), sei dahingestellt, da das Wort »weiterhin« zu pauschal scheint. Ganz sicher ging es um das Problem des Parlamentarismus und seiner Bewertung, was nicht zu trennen war von der spezifisch sozialdemokratischen Mandatsauffassung und den Organisationsprinzipien einer innerparteilichen Demokratie (S. 6), auf die Ursula Herrmann jedoch kaum eingeht. Die Briefe bieten für die Diskussion auf der Führungsebene eine hervorragende Dokumentation, im Anhang aber findet man zusätzlich eine Fülle von Material zur Mitsprachebereitschaft und -fähigkeit der Mitglieder, die den Anspruch auf Kontrolle der Führer im Parlament erhoben. Hier zeigen sich aber auch die der Partizipation von Anhängern immanenten Schwierigkeiten sowie die Probleme einer Minorität im Führungskern, sich selbst mit Hilfe der Massen durchzusetzen, um ein Konzept von innerparteilicher Demokratie zu erproben und zugleich ein anspruchsvolles Programm für die Zukunft der Partei zu retten. Bebel hat dies sehr wohl als Problem erkannt (Nr. 29), weshalb es sich verbietet, es mit der These vom »demokratischen Zentralismus<sup>13</sup>« zu simplifizieren. Beide Gruppen wollten sich durchsetzen und waren in ihren Mitteln nicht pingelig<sup>14</sup>. Deshalb wäre das Phantom der Parteispaltung auch ein lohnender Gegenstand der Analyse. Insgesamt findet eine »pluralistisch« geprägte Geschichtsschreibung hier reiches Material, wenn sie statt der »Kräfte« konkrete Menschen und deren Interessen sieht.

Ursula Mittmann-Schleiermacher

Peter Friedemann (Hrsg.), Materialien zum politischen Richtungsstreit in der deutschen Sozialdemokratie 1890 — 1917. Mit einer Einleitung von Hans Mommsen (= Ullstein Buch 3015/16), Ullstein Verlag, Frankfurt/Berlin/Wien 1978, 2 Bde., 985 S., kart., zus. 49,60 DM.

Die Erstellung einer leicht zugänglichen Materialsammlung zu den Auseinandersetzungen in der deutschen und damit partiell auch in der internationalen Sozialdemokratie in der Epoche zwischen dem Fall des Sozialistengesetzes und der Spaltung der sozialistischen Arbeiterbewegung ist auf alle Fälle ein verdienstvolles Unternehmen, vor allem dann, wenn der Herausgeber nicht der verbreiteten Unsitte verfallen ist, die ausgewählten Texte nach in der Regel verschwiegene oder nicht einsichtigen Kriterien zu kürzen. Wenn dazu noch ein Sachkenner

12 Ausdruck von Auer, mitgeteilt 1907 von Bernstein (SM XI, 1, S. 341).

13 Zentraler Begriff in *Engelbergs* Untersuchung.

14 Zu den von *U. Herrmann* (S. 31) genannten Briefbeispielen für die Rechten lassen sich für die Linken die Pendants leicht dagegenstellen. Auffallend ist aber besonders, daß es auch Vorbehalte und Streitereien unter den Radikalen (nicht nur mit dem »vertuschenden« Liebknecht) gab, vgl. Kautsky an Bebel, 10.3.1885 (Nr. 23).

wie Hans Mommsen in kompakter, aber brillanter Form einen auf der Höhe der Forschung befindlichen einleitenden Überblick über die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie im Wilhelminischen Reich gibt, der die Probleme und Entwicklungen angemessen benennt, scheinen offensichtlich alle Voraussetzungen für eine uneingeschränkte Zustimmung zu der vorliegenden Textauswahl vorzuliegen. Daß dem leider nicht ganz so ist, soll im folgenden gezeigt werden.

Die Kritik richtet sich dabei in erster Linie nicht gegen die Auswahl der Materialien. Friedemanns Auswahl und auch die Zusammenstellung der Texte zu einzelnen Problembereichen sind im wesentlichen akzeptabel. Aber einige Lücken gibt es doch. So ist meines Erachtens der Revisionismusstreit durchaus ungenügend dokumentiert im Vergleich etwa zu den beiden Massenstreikdebatten, über die schon seit Jahren eine brauchbare Quellensammlung vorliegt. Problematisch ist u. a. auch, daß unter die Texte zur Frage der Wahlrechtsdiskussion jener Aufsatz nicht aufgenommen worden ist, der die Diskussion in der deutschen Partei, und zwar überraschend früh, erst in Gang gebracht hat, nämlich Eduard Bernsteins Beitrag von 1893 in der »Neuen Zeit«: »Die preußischen Landtagswahlen und die Sozialdemokratie. Ein Vorschlag zur Diskussion«. Wer dagegen auf Grund des Inhaltsverzeichnisses die berühmte Eldorado-Rede Vollmars von 1891 vermißt, dem sei verraten, daß es jene ist, die im Inhaltsverzeichnis unter Rede Vollmars am 6.7.1881 (!) firmiert, einer der vielen Druckfehler, auf die ich noch zu sprechen kommen werde. Im übrigen ist, soweit mir bekannt, Friedemann bisher der einzige, der Gustav Noske dem Parteizentrum zurechnet. Auch ist die Charakterisierung Wilhelm Liebknechts, der der »älteste radikale führende Mann« in der Sozialdemokratie genannt wird, nicht ganz nachvollziehbar.

Obwohl Friedemann in seiner »Vorbemerkung zur Textauswahl« betont, daß die den jeweiligen Texten vorangestellten Kommentierungen »lediglich als Lesehilfe« dienen, hätte man sie sich doch oft nicht gar so dürftig gewünscht. Einige biographische Angaben zu längst vergessenen Akteuren, etwa zu Bruno Wille, Carl Wildenberger (bei Friedemann als Wildberger geführt) usw. wären gewiß hilfreich, vor allem für jene, die erst durch diese Materialsammlung an die Geschichte der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung vor dem 1. Weltkrieg herangeführt werden sollen.

Was den Wert der beiden Bände doch beträchtlich mindert, ist die formale »Großzügigkeit«, die hier waltet. Ich weiß nicht, wem das anzukreiden ist, dem Herausgeber oder dem Verlag, aber das ganze Opus wimmelt nur so von Druck(?)fehlern.

Zwei wurden schon benannt. Ärgerlich ist vor allem, daß dabei die Namen von Autoren und Akteuren entstellt werden. Peter Dornemann entpuppt sich als »Peter Domann«, ein gewisser G. Sieber kann als Gustav Seeber identifiziert werden, Siegfried Nestriepke ist vorher noch nie so geschrieben worden, ein T. K. Hohle ist offensichtlich identisch mit Thomas Höhle. Ganz toll aber geht es zu im Personenregister, und da will ich mich nur auf die dicksten Brocken beschränken und nicht darauf herumreiten, daß man etwa die Vornamen von Berlepsch, Stinnes und Thyssen ohne großen Aufwand hätte ermitteln können. Nun aber eine kleine Aufstellung des besonders Auffälligen — die Kleinigkeiten erspare ich mir, zunächst das Register, dann die Korrektur: Dietz, Leo = Dietz, Johann Heinrich Wilhelm; Guides, Jules = Guède, Jules; Hasenclever, Walter = Hasenclever, Wilhelm; Kolb, Josef = Kolb, Wilhelm; Schneider, Creuzot = [kein Kommentar]; Südekum, Hermann = Südekum, Albert. Ich nehme an, daß ein solches Register nicht vom Herausgeber stammt, aber er hat es offensichtlich so durchgehen lassen.

Zum Schluß noch eines, was ganz offensichtlich zu Lasten der Verlagsjuristen geht. Die Veröffentlichung der Texte geschieht zu einem großen Teil »mit freundlicher Genehmigung von Instituten oder Personen«. Aus dem Parteitagprotokoll Berlin (1892) druckt man ab »mit freundlicher Genehmigung des Instituts für Zeitungsforschung, Dortmund«, einige Abdrucke aus der »Neuen Zeit« hat Karl Kautsky jr. genehmigt, auch das Geheime Staatsarchiv, Ber-

lin, war so freundlich, einer Textwiedergabe aus der »Neuen Zeit« seine Zustimmung nicht zu verweigern. Eine Stelle aus dem Parteitagprotokoll von 1899 bedurfte der »freundlichen Genehmigung« des Verlages Politisches Archiv München. Zu den freundlichen »Genehmigenden« gehören weiter u. a. das IISG Amsterdam, die Friedrich-Ebert-Stiftung, der DGB Düsseldorf (Abdruck aus dem Correspondenzblatt!) und sogar die Universität Bremen. Das ganze ist natürlich — man verzeihe mir den Ausdruck — ausgemachter Quatsch! Fast alle diese Texte sind zum Abdruck frei, und es ist mir unerfindlich, warum z. B. für die Wiedergabe von Texten aus Protokollen und Zeitschriften irgendwelche Genehmigungen eingeholt worden sind, etwa für die »Neue Zeit« von drei verschiedenen Stellen, die zudem überhaupt nicht berechtigt sind, Genehmigungen dieser Art zu erteilen bzw. zu verweigern. Mein Vorschlag: Statt dessen in Zukunft mehr Zeit für die Verlagskorrektur.

Bleibt zu wünschen, daß in der 2. Auflage die hier monierten Fehler ausgemerzt werden. Dann wird man diese Materialsammlung ohne Einschränkungen empfehlen können.

Hans-Josef Steinberg

J. S. Hurt, *Elementary Schooling and the Working Classes 1860—1918*, Routledge & Kegan Paul, London; University of Toronto Press, Toronto/Buffalo 1979, pp. 241, £ 6.95.

John Hurt considers that the history of elementary education in England has generally been written from the point of view of the state and its civil service and the voluntary societies and their officials, while not enough attention has been paid to the attitude of the workers towards the schools provided for their children. His study of working class education between 1860 and 1918 attempts to redress the balance.

In his examination of elementary education in the 1860s the author observes that perhaps half the working class children received some form of full time or part time schooling. A small number had to attend schools in factories, reformatories or workhouses but most of them were to be found in schools run by two voluntary charitable societies — the (Anglican) National School Society and the (nonconformist) British and Foreign School Society. Since 1833 both societies had received small annual grants from the state. The purpose of the grant was officially stated to be »to promote the education of the children belonging to the classes who support themselves by manual labour«. But this aim was not achieved. There seems little doubt that those attending the voluntary schools were the children of the more prosperous workers — artisans, clerks, and shopkeepers — rather than unskilled labourers.

In his chapter on »The Parental Consumer« Hurt shows that before they were compelled to send their children to school working class parents varied considerably in their attitude towards the voluntary system of education. Thus miners tended to support local schools perhaps because they hoped that the ability to read and write might secure a youth a better job above ground than that of a worker underground. Most farmworkers on the other hand saw little value in education and expected their sons to help in the fields at an early age and their daughters to help their mothers at home.

There were dramatic changes in elementary education in England in the 1870s and 1880s. Forster's Act of 1870 »filled the gaps« by providing for the establishment of elected School Boards to build and run elementary schools in those districts not adequately served by voluntary schools. Compulsory education followed in 1880 and free education in 1891. Further legislation gave Education Committees (which replaced School Boards in 1902) powers to provide school meals and to introduce the medical inspection of children. Hurt's discussion of these matters shows how slowly educational reforms were translated into practice. Thus it proved to be no easy matter to enforce compulsory education since some parents objected to